

Wenn Statuen zu sprechen beginnen

Der Speerträger des Polyklet

Autor: Walter Gutdeutsch

„...denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern.“

Schluss aus dem Sonett „Archaischer Torso Apollos“ von Rainer Maria Rilke (1875-1926)

Was ist eine Statue für Sie? Ein Stück Materie, geschickt geformt? Ein Kunstwerk? Haben Sie einmal eine klassische Statue „erlebt“? Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem behauenen Marmorblock und einem Kunstwerk wie der Statue des Doryphoros von Polyklet?

Polyklet ist ein griechischer Bronzesculptor, neben Phidias der bedeutendste griechische Bildhauer. Wir wissen nicht genau, wann er lebte – jedenfalls hatte er seine „Blütezeit“ etwa 450-410 v. Chr.

Von Polyklet selbst sind heutzutage keine Statuen erhalten. Aber sie wurden in unzähligen römischen Marmorkopien nachgebildet. Am bekanntesten ist sein Doryphoros, was wörtlich „Speerträger“ heißt. Dieser gilt als Musterbeispiel der Maßverhältnisse des menschlichen Körpers. Polyklet verfasste auch eine theoretische Schrift, die er „Kanon“ nannte.

Dabei handelte es sich, schlichtweg gesagt, um eine Revolution.

Was ist dieser „Kanon“?

Das Wort „Kanon“ ist orientalisches-griechisch-lateinisches Ursprungs und bedeutet „Regel“, „Norm“, „Richtschnur“ sowie bei Bau- und Bildwerken die Maßverhältnisse der Teile zueinander.

Die archaischen Künstler gingen von einem starren Grundmaß aus – denken wir beispielsweise an indische oder ägyptische Kunstwerke. Ihre Proportionen haben theologisch-symbolische Hintergründe, ohne deren Kenntnis diese Kunstwerke schwer zu erfassen sind.

Polyklet war jedoch der Erste, der seine Theorie auf *Messungen am menschlichen Körper* zurückgeführt hat. Und bei der Bestimmung der idealen Körpermaße ging Polyklet nicht von einem starren Grundmaß aus. Sein Kanon bestand vielmehr in einem System von idealen Verhältnissgrößen der Körperteile. Es geht hier also um *Verhältnismäßigkeit*. Die Körperteile werden zueinander in Beziehung gesetzt. Das zielt darauf ab, das Ganze als Summe der Einzelteile zu begreifen, wobei – als Kunstwerk – das Ganze paradoxerweise mehr ist als die Summe seiner Teile. Allein dieser Grundgedanke lädt zu philosophischem Nachsinnen ein... Doch dazu später mehr.



Polyklet: der Doryphoros oder „Kanon“, ca. 450-440 v. Chr., aus Pompeji, Marmor, 212 cm hoch, Archäologisches Museum Neapel

Polyklet prägte den Kernbegriff „Symmetria“: Alle Einzelemente sollen in ein harmonisches Maß gebracht werden, sowohl in sich als auch in ihrem Verhältnis zu den übrigen Teilen. Dies ist eine technisch höchst anspruchsvolle Aufgabenstellung! Der Kanon erfordert jedoch in der künstlerischen Anwendung Flexibilität. Dies erkennen wir an dem Begriff „Kairos“ (Gott des rechten Augenblickes, der besonderen Chance), der in Polyklets Schrift auch eine zentrale Rolle spielt. Der Künstler möge sich an den Grundregeln des Kanons orientieren, ohne auf Inspiration und Kreativität, zwei grundlegende Elemente künstlerischer Arbeit, zu verzichten. Es wäre also grundfalsch, Polyklet vorzuwerfen, er habe eine „Einheitskunst“ angestrebt.

Auswirkungen auf das Abendland

Der berühmteste römische Architekt Vitruvius Pollio (er lebte im 1. Jahrhundert v. Chr. und war Architekt des Kaisers Augustus) setzte die idealen Körpermaße in Beziehung zur Baukunst (siehe Artikel „harmonikale und philosophische Aspekte der Architektur“ in der Ausgabe von „Abenteuer Philosophie“ Nr. 116).

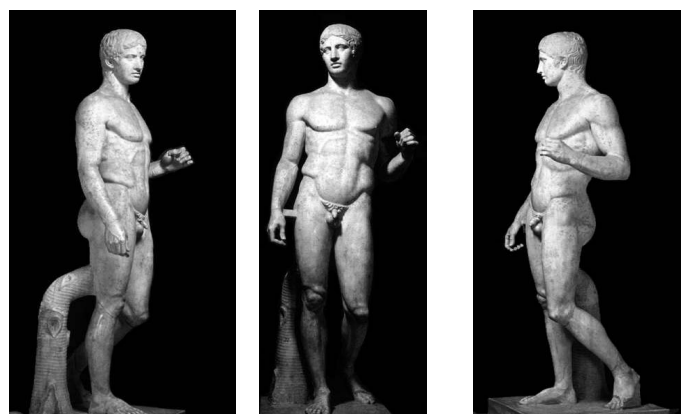
Die Anthropometrie tauchte wieder der Renaissance auf: Das Universalgenie Leonardo da Vinci (1452-1519) befasste sich intensiv mit anthropometrischen Studien, ebenso Albrecht Dürer (1471-1528).

In der beginnenden Romantik gab es eine Stilepoche, den Klassizismus, in der die Nachahmung vor allem der griechischen Antike und des griechischen Tempelbaus zum Programm erhoben wurde. Der wichtigste Bildhauer des Klassizismus, Gottfried Schadow (1764-1850), schrieb ein dickes Werk mit dem Titel „Polyklet, oder von den Maaßen des Menschen“.

In der Moderne griff einer der bedeutendsten und einflussreichsten Architekten, Le Corbusier (1887-1965), der übrigens auch Bildhauer war, den Proportionenkanon wieder auf. Er entwickelte ein eigenes Proportionssystem des menschlichen Körpers, das er „Modulor“ nannte und, ebenso wie Vitruv 2000 Jahre vor ihm, auf die Architektur anwandte: Damit wollte er der Architektur wieder ein menschliches Maß und gleichzeitig eine objektive Ordnung geben.



Polyklet: Doryphoros, Vatikanmuseum Rom, römische Kopie



Eine spannende Video-Animation des Doryphoros der Universität Göttingen finden Sie hier:

http://viamus.uni-goettingen.de/fr/sammlung/ab_rundgang/q/05/02

Polyklets künstlerische Revolution

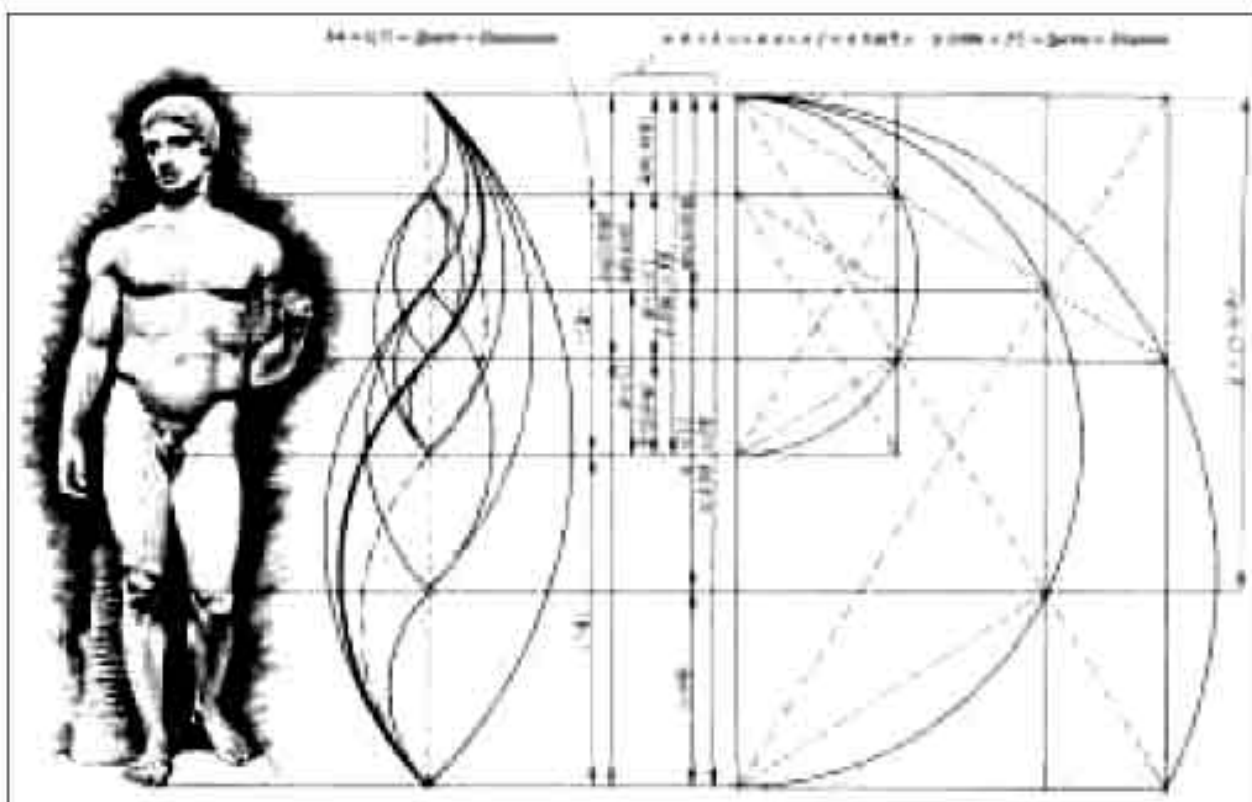
Was Polyklet unter „Symmetria“ verstand, wird schnell erfassbar bei einem Blick auf Arme und Beine seines Doryphoros: Die Last des Körpers ruht überwiegend auf dem durchgedrückten rechten Standbein, während sein linker Fuß spielerisch zurückgesetzt ist. Last und Entlastung werden bei den Armen gegenläufig verteilt: dem linken Arm ist der Speer in die Hand gelegt, die rechte Hand hängt locker herab. Der Ausgleich der Bewegungen ist auch an Schulter und Hüfte ablesbar: der fallenden Linie, die sich zwischen seiner rechten und

linken Hüfte bildet, ist die ansteigende Achse im Bereich der Schultern entgegengestellt.

Es sind also Gegensätze festgehalten, die sich ausgleichen:

- Ruhe und Bewegung
- Spannung und Entspannung
- Hebung und Senkung

Der bekannteste Ausdruck dieses Spiels der Gegensätze ist der „Kontrapost“. Nicht nur Stand- und Spielbein, sondern alle Bewegungsmotive von Kopf bis Fuß sind beim Doryphoros kontrapostisch entgegengesetzt. Der Doryphoros steht nach allen Seiten ausgeglichen da, in vollkommener Harmonie, die auf dem Gleichgewicht von Gegensätzen beruht.



Eine andere Interpretation, die davon ausgeht, dass alle Proportionen des Doryphoros auf dem Goldenen Schnitt aufbauen, ist zu finden in György Doczi, Die Kraft der Grenzen. Harmonische Proportionen in Natur, Kunst und Architektur, Engel & Co, 6. Auflage 2005.

Ein ganzheitliches Denksystem

Eine Vielzahl von Messungen hat ergeben, dass Polyklet ein dichtes Netz von Proportionswerten ermittelt hat, deren Berücksichtigung zur angestrebten Harmonie führte.

Diese mathematisch-künstlerische Leistung ist schon beeindruckend. Meiner Meinung nach bestand Polyklets großer Verdienst jedoch auch darin, dass er die Proportionslehre des menschlichen Körpers mit dem pythagoräisch-philosophischen Weltbild verband.

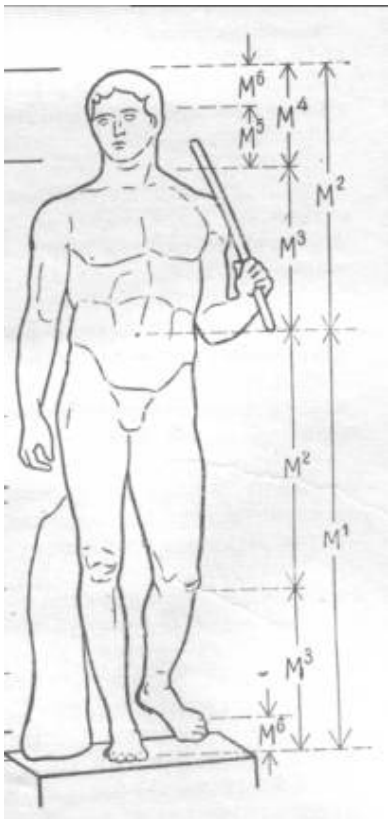
Pythagoras lehrte ja, dass es gemeinsame (analoge) Gesetze im Universum, in der Natur, im Menschen und in der Musik gäbe. Dabei handelt es sich um mathematische Proportionsgesetze, denen auch die Musik mit ihren Intervallgesetzen zu Grunde liegt. Heute sind diese Lehren nicht

mehr mystische Spekulationen. Sie werden wissenschaftlich erforscht, beispielsweise am Institut für Harmonik der Wiener Universität für Musik und Theater.

„In Kosmos, Mensch und Musik herrschen analoge Gesetze“: Das klingt recht harmlos, hat aber weit reichende Konsequenzen. Denn dahinter steht ein ganzheitliches Denksystem, fast möchte ich sagen „tiefenökologisch“, denn dieses Proportionssystem gilt zugleich für den Makro- und Mikrokosmos sowie für den Menschen, der als eine Art „Mesokosmos“ zwischen beiden steht und in ihnen verwurzelt ist. In diesem System kann also der Mensch mit seinem Handeln nicht ausgenommen werden: Moral und Ethik sind untrennbar mit diesem Denkansatz verbunden. Das ist vielleicht auch der Grund dafür, warum viele Philosophen sich für die Grundsätze dieses Denksystems interessierten: zum Beispiel bezieht sich Aristoteles (384-322 v. Chr.) bei seiner Tugenddefinition auf die Proportionslehre des „rechten Maßes“.

Philosophische Tragweite der Proportionslehre

Bei dem Doryphoros verwirklicht sich ein Gesetz, das für die Griechen den Rang nicht nur eines allgemeinen Kunstgesetzes, sondern eines Weltprinzips besaß.



Ähnlich wie György Doczi versucht der russische Architekt G.D. Grimm den Doryphoros auf den Goldenen Schnitt zurückzuführen (in „Proportionality in the architecture“, 1933).

Auf den polykletischen Kanon haben sich nicht nur antike Künstler bezogen. In der anspruchsvollen Atmosphäre der griechischen Antike wurden die Prinzipien dieses Kanons zum Beispiel auch von den Schriftstellern und Rednern als Vorbild betrachtet: Sprache und Gedanken sollten von der gleichen harmonischen Ausgewogenheit geprägt sein, wie die vollkommenen Statuen des Polyklet. Auch Philosophen und Ärzte haben sich auf ihn berufen, wenn sie sagen wollten, dass ein Grundsatz ihrer eigenen Wissenschaft eine allgemeine Gültigkeit besitze.

steht nach allen Seiten ausgeglichen da, in vollkommener Harmonie, die auf dem Gleichgewicht von Gegensätzen beruht.

Der Doryphoros verkörperte mit seiner Ausgeglichenheit der Gegensätze ein Gesetz, das für die Griechen universelle Gültigkeit besaß, das Gleichgewicht der Kräfte, ihre gegenstrebige Harmonie, eine Art „coincidentia oppositorum“, die auch in der Alchemie des Mittelalters so wichtig war.

Das rechte Maß war nicht nur durch Zahlen oder Körperformen zu gewinnen. Auch Haltung eines Menschen, Gefühlsausdrücke und andere Dinge können ein rechtes Maß zum Ausdruck bringen. Der Doryphoros verkörpert das rechte Maß in jedem Sinn, in den Körperformen wie in der Haltung, die, wie wir wissen, auch ein

Ausdruck unserer Psyche ist. Und mit „Haltung“ meinen wir manchmal auch „Lebenshaltung“... Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass mit dieser Sichtweise ein Hauch Buddhismus durch die philosophische Weltansicht der griechischen Antike weht (ich denke an Buddhas Lehre des „Goldenen Mittelweges“).

Das „Schöne“ in der Kunst wahrnehmen

Unser Wort Ästhetik (Schönheit) stammt vom altgriechischen „aisthesis“. Dieser Begriff bedeutet „Wahrnehmung“, „Sehen“, „Betrachten“, aber in einem tieferen Sinn des Wortes, nämlich

„betrachten mit allen physischen Sinnen und mit den Augen der Seele“, vielleicht im Sinne des lateinischen „contemplari“. Durch das „Sehen“ und „Betrachten“ können wir „wahrnehmen“, „nachdenken“ und „verstehen“. Den Zusammenhang von Sehen und Verstehen finden wir noch im englischen „Oh, I see!“, zu deutsch: „Ich verstehe!“ Die Kontemplation eines Kunstwerkes ist also ein Prozess der Verinnerlichung. Dadurch erfassen wir tiefere Dimensionen dessen, was gemeinhin mit „Schönheit“ bezeichnet wird.

Wenden wir diese erweiterte Sichtweise auf eine Statue an. Dazu eine kleine Vorstellungsübung: Wenn Sie das nächste Mal vor einer klassischen Statue stehen, treten Sie doch einmal mit ihr in einen inneren Dialog. Stellen Sie sich vor die Statue, „nehmen sie wahr“, mit allen inneren und äußeren Sinnen. Nach einigen Minuten machen Sie einen halben Meter seitwärts, um dort die „Kontemplation“ fortzusetzen – nach einiger Zeit vielleicht einmal ein kleiner Schritt zurück oder näher heran. Verändern Sie Ihre inneren und äußeren Perspektiven. Versuchen Sie, mit dem „Wesen“ hinter der Form in Kontakt zu treten. Denken Sie dabei nicht so sehr an das, was Sie über diese Statue wissen (historische Fakten, großartiges Zusammenspiel aller möglichen Proportionen, herausragende Skulpturtechnik usw.), sondern eher an das, was Ihnen die Statue über sich selbst erzählen möchte...

Rainer Maria Rilke besaß die Fähigkeit, Statuen zu „erleben“, wie er in seinem Sonett über den archaischen Torso Apollos andeutet: Denn jeder Zentimeter der Statue tritt mit uns in Kontakt, *sieht* uns mit unsichtbaren Augen.

Und dann (um unseren Titel aufzugreifen) beginnt die Statue zu „sprechen“.

Wenn wir wirklich Geduld haben und innerlich erwartungsfrei sind, können wir in einer Art meditativen Schau vielleicht viel Neues und Unsagbares über die Statue, über Kunst, über Gott und die Welt erfahren – und über uns selbst.

Rainer Maria Rilke (1875-1926):

Archaischer Torso Apollos

*Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt,
darin die Augenäpfel reiften. Aber
sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber,
in dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt,*

*sich hält und glänzt. Sonst könnte nicht der Bug
der Brust dich blenden, und im leisen Drehen
der Lenden könnte nicht ein Lächeln gehen
zu jener Mitte, die die Zeugung trug.*

*Sonst stünde dieser Stein entstellt und kurz
unter der Schultern durchsichtigem Sturz
und flimmerte nicht so wie Raubtierfelle;*

*und bräche nicht aus allen seinen Rändern
aus wie ein Stern: denn da ist keine Stelle,
die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern.*

